

KOMPASS

01/2020

PFADIZEITSCHRIFT FÜR LEITERINNEN, LEITER UND PRÄSES



SÄEN & ERNTEN

Das Saatgut bestimmt die Ernährung
«Anbauschlacht» in der Schweiz
Die Wandel-Welt



Verband
Katholischer Pfadi

www.kompass.vkp.ch

INHALT

Optimist – Das Gleichnis vom Senfkorn	03
Wer das Saatgut bestimmt, bestimmt die Ernährung	04
Selbstversorgung – Ernährung und Politik	06
Praktipp Seedballs & Seedpapers	08
Wie Pflanzen ihre Früchte und Samen ausbreiten	10
Die Wandel-Welt	12
Kein Mehl ohne Weizen	14
Präses fragen Barny & VKP aktuell	15
Wer Wind säht, wird Sturm ernten	16
Impressum	16

EDITORIAL

Liebe KOMPASS-Leserin Lieber KOMPASS-Leser

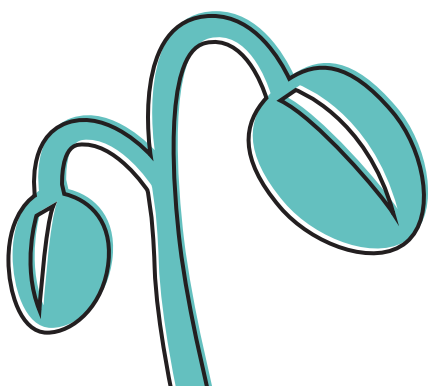
Ich gebe es ja zu: Von der Landwirtschaft habe ich nicht wirklich eine Ahnung und mein handwerkliches Geschick in Sachen Gartenarbeiten beschränkte sich bis vor Kurzem aufs Ausreissen von Unkraut. Trotzdem packte mich das Gartenfieber im letzten Winter und ich setzte Nüsslissalat in Blumenkisten auf dem Balkon. Während des Winters kümmernte ich mich auch um den Salat, als jedoch im Frühling die Blüten im Garten meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, geriet der Nüsslissalat in der Blumenkiste in Vergessenheit. Der stängelte auf, bildete Blüten und samte ab – über das Balkongeländer hinunter in das Blumenbeet. Jetzt haben wir den Salat!

«Man muss säen, um ernten zu können», sagt ein deutsches Sprichwort. Genau das haben wir gemacht. Im letzten Jahr haben wir zusammen mit der Agentur icona basel für den KOMPASS einen neuen Look erarbeitet und ich freue mich riesig, dir das Resultat vorzustellen. Im frischen modernen Kleid beinhaltet der KOMPASS immer noch Altbewährtes. So gibt es weiterhin den «Praktipp» und die Rubrik «Präses fragen Barny», nebst weiteren Artikeln passend zum Thema. Mit dem KOMPASS haben auch die Lagerhefte konturen&akzente einen neuen Anstrich erhalten, mehr dazu aber im Frühling.

In dieser Ausgabe befasst sich Sedrun mit dem Gleichnis des Senfkorns, Jupiter holt mit euch den verpassten Stoff des Biologieunterrichts nach und erklärt die Grundlagen der Pflanzenvermehrung und von Pelé erfährt ihr Historisches zum Thema «Anbauschlacht» in der Schweiz. Linus Fässler nimmt Bezug auf die diesjährige Fastenopfer-Kampagne und zeigt auf, wie wichtig lokal produziertes Saatgut für die Ernährung der Menschheit ist.

Und? Neugierig geworden? Dann wünsche ich dir gute Unterhaltung beim Lesen dieser KOMPASS-Ausgabe und freue mich jetzt schon auf jede Rückmeldung.

Viele Grüsse
Martina Meyer / Flugs



OPTIMIST!

Strömender Regen! Starke Windböen!

Zerrissene Zelte! Streit im Leitungsteam! Biber, Wölfe,

Pfadis... die nerven! Schlechte Prüfung! Unfall!

Und dann...? Was sagt die innere Stimme dazu?

Von Andreas Brun/Sedrun

Das Gleichnis vom Senfkorn

Diese Geschichte (siehe Kasten) findet sich in der Bibel an drei Stellen. Die Evangelisten Markus, Lukas und Matthäus haben sie überliefert. Um seine lebensbejahende Sichtweise zu umschreiben, verwendet Jesus das Bild vom Senfkorn. «Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät.» (Mk 4,31) In dieser Geschichte bricht der Optimismus von Jesus durch, der durch keinen Misserfolg zu bändigen ist. Jesus weiss, was Misserfolg bedeutet. Enttäuschungen gehören zu seinen Leben: enttäuscht von seinen Freundinnen und Freunden, von Menschen seiner Zeit, manchmal auch von seinem Vater im Himmel. Er hätte also Grund genug, den Kopf in den Sand zu stecken, wegzulaufen, alles abzublasen, hoffnungslos zu sein. Wir sollten nicht vergessen, dass Jesus ein Mensch war. Pessimistische Gedanken gehören zum Menschsein.

Die ausgewachsene Senfstaude

Als Optimist setzt er darauf, dass ein Baum wachsen kann, mit grossen, schattenspenden Blättern, und mit seinen Körnern Vögel anzieht und Nahrung ist. Das Bild von der Senfstaude erinnert an ein anderes Bild der Bibel. Jenes des Weltenbaumes, in dem die Vögel nisten, also Schutz und Wohnung finden. Der Baum als Ausdruck der Hoffnung. Für Jesus war dies ein Bild des Wachstums der eigenen Gemeinschaft. Der Gegensatz zum kleinen Senfkorn könnte nicht deutlicher sein. So klein, doch einmal wird daraus etwas Grosses werden. So schwierig die Situation auch ist, darin steckt der Zukunftsglaube und die Zukunftsfähigkeit. Wer solche Geschichten erzählt, ist ein Optimist.

Die Zeit läuft uns davon

Jesus sagt nichts über die Wachstumsphase dieses Baumes. Mit keinem Wort erwähnt er die Dauer des Wachstums. Er berichtet nicht über die Pflege. Er spricht nicht von Glauben, Hoffnung oder Vertrauen, die es braucht. Vielleicht hängt dies mit seinen Erfahrungen von Misserfolgen zusammen. Er steht mit beiden Beinen auf der Erde und schätzt die Wachstumschancen seiner Ideen realistisch ein. Nicht mehr

als ein Körnchen der Vorstellung von Jesus realisierte sich damals. Bis heute ist es nicht viel anders, zumindest wenn man es mit dem vergleicht, was wir noch erhoffen. Diese verzagte Sichtweise ist nur die halbe Wahrheit. Jesus hat seinen Freundinnen und Freunden und uns eine Zukunft angekündigt. Wenn wir von dieser Zukunft her, von diesem grossen Baum her, die Gegenwart betrachten, welche Lebensfreude lässt sich so entdecken? Optimisten wie Jesus säen und vertrauen auf Wachstum.

Das Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4,30–32)

Er sagte: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird grösser als alle anderen Gewächse und treibt grosse Zweige, sodass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.

WER DAS SAATGUT BESTIMMT, BESTIMMT DIE ERNÄHRUNG

Die Ökumenische Kampagne zeigt auf,
wie wichtig lokal produziertes Saat-
gut für die Ernährung der Menschheit ist.

Von Linus Fässler (Fastenopfer)



Landwirtschaft wird seit mehr als 12 000 Jahren betrieben. Heute wird 70% der von der Landwirtschaft produzierten Nahrung durch Kleinbäuerinnen und Kleinbauern produziert. Sie verfügen über wenige bis keine Maschinen zum Bearbeiten des Ackers und verwenden jedes Jahr das eigene bäuerliche Saatgut. Diese bewährte Art von Landwirtschaft wird durch grosse Saatgutkonzerne bedroht. Die Schweiz als Wirtschaftsstandort dieser Konzerne spielt dabei ebenfalls eine Rolle.

Die Grüne Revolution

Die erste grosse Bestrebung, Saatgut zu verändern, fand 1940 in Mexiko statt. Auf ihren Feldern bauten die Bäuerinnen und Bauern hauptsächlich Mais, Bohnen und Weizen an. Insgesamt 50% des Weizenbedarfs musste importiert werden, um der Bevölkerung genügend Nahrung zur Verfügung zu stellen. Die Regierung wollte eine effizientere Landwirtschaft und engagierte Norman Borlaug, mittlerweile einer der bedeutendsten Agrarwissenschaftler der Welt. Mit seinem Team entwickelte er eine Weizensorte, welche viel produktiver ist, als die bisher angepflanzten. Es handelt sich dabei um eine Kreuzung zweier Weizensorten. Durch die Kreuzung haben die Sorten im ersten Jahr eine enorm hohe Produktivität, in den darauffolgenden jedoch

eine unterdurchschnittlich tiefe. Das bedingt, dass jedes Jahr neues Saatgut gekauft werden muss. Die traditionelle Wiederverwendung des Saatgutes wird hinfällig. Innerhalb von 20 Jahren wurden auf 95% der mexikanischen Weizenfelder das neue Saatgut angepflanzt. Die Produktivität war 6-mal höher, und Weizen musste nicht mehr importiert werden. Vom Erfolg geblendet hat sich die Grüne Revolution in vielen Ländern ausgebreitet. Jedoch brachte die Grüne Revolution nicht nur Vorteile.

Verbot von bäuerlichem Saatgut

Mittlerweile liegen die Entwicklung und die Produktion von Saatgut in den Händen von multinationalen Unternehmen. Sie üben direkten Druck auf die traditionelle Landwirtschaft der Bäuerinnen und Bauern aus. In Genf befindet sich die Union UPOV (Union internationale pour la protection des obtentions végétales), ein internationaler Zusammenschluss von 76 Staaten, welche sich für den Schutz von patentierten Pflanzen einsetzt. Für die Mitgliedstaaten ist der Gebrauch von patentiertem Saatgut verbindlich. Die gekreuzten Sorten werden industriell produziert. Daher wird von industriellem Saatgut gesprochen. Bäuerinnen und Bauern von Mitgliedstaaten müssen jedes Jahr aufs Neue Saatgut kaufen. Die Schweiz ist seit längerem Teil der Union UPOV und unterliegt deswegen weniger tiefgreifenden Bestimmungen als die Neumitglieder. Zurzeit wird an einem Freihandelsabkommen mit Malaysia gearbeitet. Ein Bestandteil der Verhandlungen ist der Sortenschutz durch UPOV. Die Verhandlungen dazu finden hinter verschlossenen Türen und unter Ausschluss der Bevölkerung statt. Erst bei Vertragsabschluss kann die Regierung mitbestimmen.

Als Reaktion auf die Verhandlungen lancieren Brot für Alle, Fastenopfer und Partner sein eine Protestaktion in Form eines Beschwerdebriefes. Interessierte sind aufgefordert, an das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) zu schreiben und gegen die Aufnahme der UPOV Bestimmungen ins Freihandelsabkommen zu protestieren. Weitere Informationen dazu findest du auf <https://sehen-und-handeln.ch/saatgut/>.

Wissen von über 12 000 Jahren geht verloren

Das industrielle Saatgut der Saatgutkonzerne ist nicht an die örtlich gegebenen Bedingungen von Boden und Klima angepasst. Um den gewünschten Ertrag zu erzielen, wird deshalb mit Dünger und Pestiziden nachgeholfen. Diese zusätzlich benötigten Pflanzenschutzmittel sind für die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern teuer. Kleinbäuerinnen und Kleinbauern mit knappen finanziellen Mitteln tappen dadurch schnell in die Schuldenfalle. Falls in einem Jahr die Ernte nicht zur Deckung der Lebenskosten ausreicht, bleibt kein Geld mehr übrig, um im kommenden Jahr industrielles Saatgut zu kaufen. Da beginnt die Abhängigkeit von den Saatgutkonzernen. Weitere Folgen von industriellem Saatgut sind der Rückgang des Grundwasserspiegels und die Verschmutzung der Ökologie. Häufig verwendet werden gesundheitsgefährdende Pestizide, die in der Schweiz längst verboten sind. Die Behandlung mit diesen Produkten erfolgt häufig, ohne dass die Landarbeiterinnen und Landarbeiter Schutzkleidung tragen. Es wird geschätzt, dass sich jährlich insgesamt mehrere Millionen Bauern vergiften, was bei ungefähr 40 000 Menschen tödlich endet. Die Dunkelziffer ist gross und oft fehlt es an angemessenen medizinischen Behandlungsmöglichkeiten. Durch die Verdrängung von traditionellem Saatgut durch industrielles werden viele Sorten von Gemüse und Früchten nicht mehr angebaut. Insgesamt sind 94 % des Gemüsesaatguts, welches in den letzten 12 000 Jahren entstand, durch die Folgen der grünen Revolution verloren gegangen. Einerseits ist das ein grosser Verlust unserer Biodiversität und andererseits hat das einen direkten Einfluss darauf, wovon wir uns ernähren.

Recht auf Nahrung soll gewährleistet werden

Kleinbäuerinnen und Kleinbauern versuchen sich mithilfe von Saatgutbanken lokal zu organisieren. In den Saatgutbanken wird bäuerliches Saatgut gelagert. Das ermöglicht den Kleinbäuerinnen und Kleinbauern Saatgut zu tauschen, zu kaufen oder auszuleihen. Das reproduzierte Saatgut können sie nach der Ernte wieder zurückbringen. Die Biodiversität und Verfügbarkeit von Saatgut sind auf diese Weise gewährleistet. Dies ermöglicht den Bauern und Bäuerinnen ein selbstbestimmtes Leben unabhängig von den Saatgutkonzernen. Neben den lokalen Aktionen werden auch auf internationaler Ebene Rechte gestärkt. Von der UNO wurde die Erklärung für die Rechte von Kleinbauern und -bäuerinnen und anderen Menschen, die in ländlichen Regionen arbeiten, angenommen. Die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern haben damit das Recht auf Land und das eigene Saatgut. Momentan existieren die Rechte nur auf Papier. Kleinbäuerinnen und Kleinbauern setzen sich derzeit für deren Umsetzung bei ihren Regierungen ein.

Probier's! Kartoffeln aus dem Jutesack

Wollt ihr euch selbst einmal als Kleingärtner oder Kleingärtnerinnen fühlen? Für die nächste Aktivität im Frühling haben wir eine Idee. Ihr braucht sehr wenige Mittel. Verwirklicht mit Saatkartoffeln, einem Jutesack und 20 Litern Erde euer eigenes Urban-Gardening-Projekt! Mehr dazu im Praktipp auf Seite 9.



Dank bäuerlichem Saatgut aus der lokalen Saatgutbank verzeichnet der Bauer eine ertragsreiche Ernte.



SELBSTVERSORGUNG – ERNÄHRUNG UND POLITIK

Eine Aufgabe des Staates ist dafür zu sorgen,
dass genügend Nahrung vorhanden ist.
Und so hat die Versorgungslage immer auch
eine politische Dimension.

Von Michael Weber / Pelé

Am 15. November 1940 landete Friedrich Traugott Wahlen, der Chef der Abteilung für landwirtschaftliche Produktion und Hauswirtschaft im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt, einen veritablen Überraschungscoup: Ohne Wissen seiner Vorgesetzten machte er in einem Vortrag seinen seit einigen Jahren entwickelten Anbauplan einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Der Plan sollte eine Antwort sein auf die Krise und Kriegsgefahr in der Schweiz.

Anbauschlacht

Wahlen untersuchte die Möglichkeiten der Schweiz, die landwirtschaftliche Produktion vorwiegend auf Ackerbau umzuorientieren und sich vollkommen selbst mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Unter den Voraussetzungen der sparsamen Bewirtschaftung der Vorräte, der Ausnutzung aller Ressourcen in Anbau und Wiederverwertung und dem sehr restriktivem Konsum von Nahrungsmitteln (schlicht weniger Essen) schien ihm das Ziel erreichbar. Im Kern sollte nach seinem Plan, der schon bald «Anbauschlacht» genannt wurde, die Ackeranbaufläche massiv ausgedehnt werden: von 180 000 Hektaren auf 500 000 Hektaren. Bis 1943 wurde beinahe eine Verdoppelung erreicht, damit hatte es sich aber. Zudem konnten eine halbe Million Kleinpflanzer und über 10 000 Industriebetriebe mit ca. 20 000 Hektar neu genutzter Fläche mobilisiert werden.



Anbau von Kartoffeln auf dem Firmengelände der damaligen BBC in Baden

Trutz der Not durch Schweizerbrot

Der Plan stiess auf breite Unterstützung aus der Bevölkerung. Die Motive waren freilich sehr unterschiedlich. So deutete die politische Linke den Plan als Sieg der Planwirtschaft und als geeignetes Mittel, die drohende Arbeitslosigkeit zu überwinden. Vertreter der Bauern wähten sich nun auf dem schon lange geforderten Weg zurück «zur Scholle». Und für die politische Rechte wurde die Anbauschlacht zum Symbol der Erneuerung. Für exportorientierte Unternehmer waren die Massnahmen lediglich ein kriegswirtschaftliches Notprogramm wohingegen jüngere Agraringenieure darin den Anfang der neuen Agrarpolitik sahen. Nach 1942 nahm die breite Unterstützung ab wegen Widerständen aus der Viehwirtschaft, zu deren Lasten die Steigerung des Getreideanbaus unter anderem ging, Anbaumüdigkeit und trotz Blockaden nicht versiegender Lebensmitteleinfuhren. Eine zu weitgehende Reagrarisierung der Schweiz lag schlussendlich im Interesse der wenigsten und damit blieb es bis nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Verdoppelung.

Ambivalente Wirkung

Der Selbstversorgungsgrad stieg von 52% auf 59%, verbunden allerdings mit einer Senkung der durchschnittlichen Kalorienmenge pro Person von 3200 auf 2200 kcal. Einfuhren blieben also weiter notwendig. Der Plan von Wahlen war jedoch als Modernisierungsprogramm auf langfristige Wirkung angelegt, produktivitätssteigernde Wirkungen traten erst in der Nachkriegszeit ein. Fast noch wichtiger war der gesellschaftliche Effekt, der sich einstellte: Die Steigerung des Selbstversorgungsgrades als gemeinsames Projekt liess Bauern und Arbeiter, die Landbevölkerung und die Stadtbevölkerung sowie Jung und Alt zusammenrücken. Die «Anbauschlacht» einte so die Schweizer Bevölkerung und wurde als Ausdruck des Widerstandswillens gedeutet, nicht zuletzt wegen der guten propagandistischen Begleitung der Abteilung «Heer und Haus» der Armee. In überzeichneter Form wurde der Kampf gegen Hunger (und für Selbstversorgung) mit dem Kampf für Vaterland und Unabhängigkeit gleichgesetzt. Der Bauer als Soldat mit der Hacke,

oder so. Zugleich aber werteten einige Vertreter der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft im Kontext ihrer Vorstellung des «Neuen Europa» die Autarkiebestrebungen der Schweiz positiv.

Selbstversorgung heute

Der Selbstversorgungsgrad wird regelmässig im Agrarbericht des Bundesamtes für Landwirtschaft publiziert. Dort findet sich auch eine Definition: «Der Selbstversorgungsgrad wird definiert als Verhältnis der Inlandproduktion zum inländischen Gesamtverbrauch, wobei letzterer sich anhand der Formel Produktion plus Import abzüglich Exports und Vorräteveränderungen berechnen lässt. Es wird unterschieden zwischen einem Selbstversorgungsgrad brutto und einem Selbstversorgungsgrad netto, wobei beim Selbstversorgungsgrad netto berücksichtigt wird, dass ein Teil der Inlandproduktion auf importierten Futtermitteln beruht. Dazu wird bei der Berechnung des Netto-Selbstversorgungsgrades die tierische Inlandproduktion um jenen Anteil reduziert, der mit importierten Futtermitteln produziert wird.» Im langjährigen Mittel hat die Schweiz heute einen Selbstversorgungsgrad brutto von ca. 60% (netto ca. 54%), mit jährlichen Schwankungen im Bereich von 5%. Die Selbstversorgung mit tierischen Produkten liegt konstant bei fast 100%, während pflanzliche Produkte stärker von der Ernte abhängig sind.

Selbstversorgung oder Ernährungssicherheit?

Am 24. September 2017 nahm das Schweizer Stimmvolk mit 78.7% Ja-Stimmen den Bundesbeschluss über die Ernährungssicherheit als direkten Gegenvorschlag zur zurückgezogenen Volksinitiative «Für Ernährungssicherheit» an.

Der Text der ursprünglichen Initiative:

Art. 104a Ernährungssicherheit

¹ Der Bund stärkt die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln aus vielfältiger und nachhaltiger einheimischer Produktion; dazu trifft er wirksame Massnahmen insbesondere gegen den Verlust von Kulturland einschliesslich der Sömmerungsfläche und zur Umsetzung einer Qualitätsstrategie.

² Er sorgt dafür, dass der administrative Aufwand in der Landwirtschaft gering ist und die Rechtssicherheit und eine angemessene Investitionssicherheit gewährleistet sind.

Der Text des angenommenen Bundesbeschlusses:

Art. 104a Ernährungssicherheit

Zur Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln schafft der

Bund Voraussetzungen für:

- a. die Sicherung der Grundlagen für die landwirtschaftliche Produktion, insbesondere des Kulturlandes;
- b. eine standortangepasste und ressourceneffiziente Lebensmittelproduktion;
- c. eine auf den Markt ausgerichtete Land- und Ernährungswirtschaft;
- d. grenzüberschreitende Handelsbeziehungen, die zur nachhaltigen Entwicklung der Land- und Ernährungswirtschaft beitragen;
- e. einen ressourcenschonenden Umgang mit Lebensmitteln.

Zunächst wollte der Bundesrat die Initiative ohne direkten Gegenentwurf zu Ablehnung empfehlen. Der Nationalrat aber sprach sich als erstbehandelnder Rat in der Frühjahrsession 2016 für die Annahme aus. Auf die Wintersession 2016 hin erarbeitete die Kommission für Wirtschaft und Abgaben des Ständerats einen Gegenentwurf aus, der sehr deutlich angenommen wurde. Die Initiative lehnte der Ständerat ab. Nun musste sich der Nationalrat erneut mit dem Geschäft auseinandersetzen. In der Frühjahrsession stimmte er mit 175 zu 5 Stimmen zu bei 10 Enthaltungen. Im Parlament war man sich einig, dass Ernährungssicherheit wichtig ist. Diskutiert wurde aber die Frage, wie die Versorgung mit Lebensmitteln gesichert werden kann. Muss dafür die Inlandproduktion stärker staatlich gefördert werden oder tragen auch importierte Nahrungsmittel zur Ernährungssicherheit bei? Der schlussendlich angenommene Bundesbeschluss widerspiegelt ein umfassendes Konzept – ohne dabei zu sehr ins Detail zu gehen. Damit wird der eingeschlagene Weg bestätigt und zugleich werden jegliche Optionen offengehalten. Die Schweizer Landwirtschaft hat übrigens bessere Argumente für ihre Produkte als die «Gewährleistung der Ernährungssicherheit».

Quellen: Albert Tanner, Anbauschlacht, in: Historisches Lexikon der Schweiz HLS online, www.hls-dhs-dss.ch | Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, C. H. Beck, München 2015 | Bundesamt für Landwirtschaft BWL, Agrarbericht 2019, www.agrarbericht.ch | Geschäftsdatenbank Curia Vista des Schweizer Parlaments, www.parlament.ch

SEEDBALLS UND SEEDPAPERS ZUM SELBERMACHEN

Auch du kannst Biodiversität auf dem Balkon oder auf der Wiese fördern. Mit selbst gemachten Saatkugeln oder Saattapieren.

Von Thomas Boutellier / Barny

Biodiversität ist in aller Munde. Darunter verstanden wird die biologische Vielfalt aller vorkommenden Tier- und Pflanzenarten in einem bestimmten Lebensraum. In einer zunehmend industrialisierten Umwelt leidet die Biodiversität. In den Quartieren reihen sich eintönige Lorbeerhecken aneinander, in Einfamilienhaussiedlungen entstehen langweilige Rasenflächen und in der Landwirtschaft werden riesige Monokulturen auf Äckern angelegt.

Um die Biodiversität im Kleinen zu fördern, kann im Privatgarten beispielsweise eine vogelfreundliche Hecke gepflanzt werden oder man ersetzt die eintönigen Pflanzenrabatte durch ein Sammelsurium an Blütenpflanzen, was Insekten anzieht.

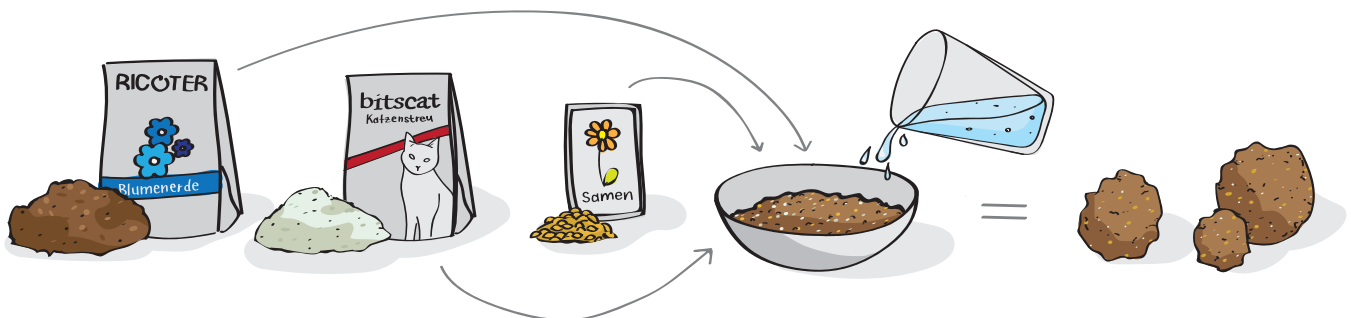
Laut dem Pfadigesetz wollen wir Pfadi Sorge tragen zur Natur und allem Leben. Mit dem Herstellen von Seedballs oder Seedpapers können wir einen kleinen Beitrag zur Förderung der Biodiversität leisten. Beides eignet sich bestens für ein kleines selbstgemachtes Mitbringsel.

ANLEITUNG FÜR SEEDBALLS

Zutaten

- Einen Teil Erde
- Einen Teil Tonpulver (als Alternative dient Katzenstreu mit Bentonit, gibt's in allen Supermärkten)
- Eine Handvoll Blumen- oder Kräutersamen (5g+)
- Wasser

Die Zutaten mischen, Wasser dazu geben, Kugeln formen und austrocknen lassen. Dann können sie im Blumentopf in die Erde gelegt werden. Den Blumentopf auf dem Balkon regelmässig wässern, aber Staunässe vermeiden.



Wer im Treibhaus sitzt, sollte mit Seedbombs werfen.

Blumen finden wir super. Sie machen unsere Welt bunter, geben den Bienen Nahrung und binden das Treibhausgas CO₂. Wir finden, wir sollten noch viel mehr Blumen pflanzen und mit Seedbombs gelingt das auch ganz einfach. Wirf sie in den eigenen Garten, auf dem Weg zur Schule oder auf den Grünstreifen neben der Strasse und mach die Welt ein Stückchen bunter!

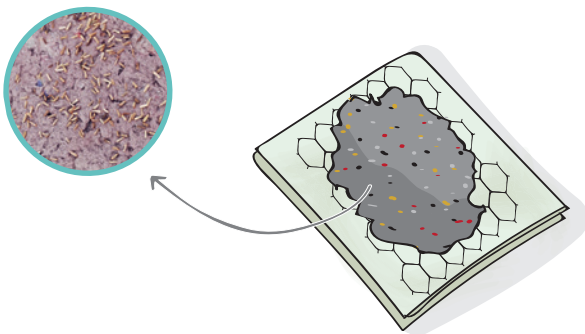


PRAKTIPP

ANLEITUNG FÜR SEEDPAPERS

Zutaten

- Papierschnitzel oder Karton
- Wasser
- Samen
- Flies und ein Stück Maschendraht



Die Papierschnitzel einige Stunden ins Wasser einlegen und dann mit dem Mixer pürieren. Die Pape ca.1 cm dick auf dem Flies austreichen. Hilfreich ist, wenn man zwischen Flies und Papiermasse ein Stück Maschendrahtzaun legt, damit das Papier nicht am Flies kleben bleibt. Anschliessend die Samen auf die Papiermasse streuen, mit einem Küchentuch bedecken und mit dem Teigroller das Wasser ausquetschen. Danach trockenen lassen und nach Belieben zuschneiden. Fertig ist das Seedpapier.

Gewinnspiel

Nenne uns den Namen der Samen, die im Bild gezeigt werden, und erhalte eine persönliche Zusammenstellung von Seedpapier und Seedballs vom Autor. Sende ein Mail an vkp@vkp.ch.



ANLEITUNG FÜR KARTOFFELN AUS DEM JUTESACK

1. Füllt ca. 20 cm Erde in den Jutesack und pflanzt 3 bis 4 Saatkartoffeln, deren Triebe ca. 3 bis 4 cm lang sind. Saatkartoffeln könnt ihr kaufen oder verwendet einfach kleinere Speisekartoffeln, die ihr bei 10 bis 15°C und Tageslicht einige Tage austreiben lässt. Haltet die Kartoffeln senkrecht: Von den Trieben entfernt man den Haupttrieb (der längste am Kopf der Kartoffel) und alle Triebe, die sich an der unteren Hälfte der Kartoffel befinden. Das regt die Wurzelbildung an. Nun pflanzt ihr die Kartoffeln ca. 5 bis 7 cm in die Erde, indem die Triebe mit der oberen Hälfte nach oben schauen. Den Rand des Sackes stülpt ihr etwas um, damit Sonnenlicht dazu kann.
 2. Giesst nach Bedarf. Zu Beginn der Wachstumsperiode mögen die Pflanzen es gerne feucht. Schaut aber gut, dass Staunässe verhindert wird.
 3. Nach ca. 2 bis 3 Wochen seht ihr bis zu 20 cm lange Triebe. Schüttet nun vorsichtig ca. 20 cm Erde in den Jutesack und deckt das Kraut vollständig ab. Die Kartoffel wird durch diesen Trick zu mehr Knollenbildung angeregt, was automatisch zu mehr Ertrag führt.
 4. Gegen Ende des Sommers stirbt das Grün der Pflanze ab. Wartet noch 1 bis 2 Wochen. Dann könnt ihr sie ernten. Ihr könnt auch früher ernten, aber achtet darauf, dass die Kartoffeln nicht grün sind. Sonst lasst sie noch nachreifen.
- Tipp:** Jutesäcke bekommt ihr einfach bei einer Kaffeerösterei. Anstelle eines Jutesacks reicht auch ein anderer stabiler Sack. Verseht diesen mit kleinen Löchern, um Staunässe zu verhindern.

WIE PFLANZEN IHRE FRÜCHTE UND SAMEN AUSBREITEN

So funktioniert das Zusammenspiel der Pflanzenwelt mit ihrer Umwelt und diese Ausbreitungsarten gibt es.

Von David Joller / Jupiter

Allgemein verstehen wir unter «säen» ein gezieltes Ausbreiten von Saatgut – vielfach von Samen – durch menschliche oder maschinelle Kraft. Der Mensch ist dabei bedacht, dass die Bedingungen für die aus dem Saatgut entstehenden Pflanzen optimal sind. Die Pflanzen sollen wachsen und Ernte tragen. Konkurrierende und unerwünschte Pflanzen sollen dabei in der Minderheit bleiben. Der Mensch schaut also, dass die Bedingungen für seine Pflanzen optimal sind. Ohne die Einwirkung der Menschen müssen die Pflanzen ihre ökologische Nische selber finden. Als ökologische Nische versteht man die Gesamtheit der Umweltfaktoren, die das Überleben einer Art beeinflussen. Ändern sich die Umweltfaktoren an einem Standort, so kann die Pflanze schlecht weglaufen, um einen besseren Standort zu finden. Die Pflanzen nutzen Früchte und Samen, um ihre ökologische Nische zu finden und sich so zu erhalten.

Vielfältige Mechanismen der Samenausbreitung

Im Verlauf der Evolution haben die Pflanzenarten verschiedene Mechanismen gefunden, um ihre Samen auszubreiten.

Selbstständige Ausbreitung

Wenn die Pflanzenart ihre Samen aktiv verbreitet, indem sie sie explosionsartig mehrere Meter weit fortspickt, spricht man von *autochor*. Das drüsige Springkraut (*Impatiens glandulifera*) ist eine solche Art, im indischen Subkontinent heimisch, aber auch bei uns anzutreffen. Als invasiver Neophyt ist sie in der Schweiz verboten und wird bekämpft.

Von Indien in die Schweiz gelang sie jedoch ziemlich sicher nicht *autochor*, sondern *hemerochor* – um bei den Fachbegriffen zu bleiben, und zwar *agochor* – also unbeabsichtigt. Die Ausbreitung von Samen durch den Menschen gehört mittlerweile zu den wichtigsten Ausbreitungsformen von Arten. Der internationale Handel, die Mobilität der Menschen ermöglichen es den Arten, passende Nischen am anderen Ende der Welt zu finden.

Hilfe durch den Wind

Diese Ausbreitung von Samen mit Hilfsmitteln nennt sich *allochor*. Die gebräuchlichste Ausbreitungsform ist durch den Wind – *anemochor* – wie beispielsweise der Ahorn oder der Löwenzahn. Oft produzieren diese Arten auch eine grosse Anzahl Samen. Dies erhöht die Chance, dass ein Samenkorn seine Nische findet und keimen kann. Auch Pionierpflanzen wie die Birke nutzen die Ausbreitung über den Wind, um unwirtliche Standorte besiedeln zu können.

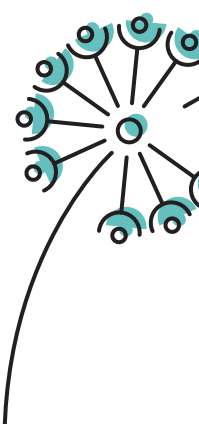
Tiere als Ausbreiter von Samen

Eine weitere *allochore* Ausbreitung geschieht durch Tiere, was als *zoochor* bezeichnet wird. Der Samen wird zusammen mit der Frucht gefressen und später ausgeschieden – *endochor*, Beispiele sind Walderdbeeren und Vogelkirschen. Vögel sind die wichtigsten *endochoren* Ausbreiter; die Mistel kann nur auf diese Weise ausgebreitet werden. Es gibt gar Samen, die eine Verdauung durchlaufen müssen, damit sie keimen können.

Die Rolle der Vögel...

In der Samenausbreitung nehmen die Vögel eine bedeutende Rolle ein: Indem sie Vorräte von Holzpflanzenarten anlegen, diese aber nicht komplett fressen, können Vögel ganze Baumbestände begründen. Ein gutes Beispiel ist der Eichelhäher, ein Sammler und Fresser von Eicheln, Haselnüssen und Buchennüssen. Ob es bei Eichhörnchen ähnlich ist, wurde im Rahmen dieses Berichts nicht eruiert. Es kann jedoch gut sein, denn auch sie fressen wohl nicht alle ihre Vorräte.

Nach Waldbränden oder Überschwemmungen sind Vögel wichtige Ausbreiter von Samen, damit diese Gebiete wieder begrünt werden. Neben den *anemochoren* Arten gehören auch die *endochoren* Arten häufig zu den Pionierpflanzen.



... und der Wandersocken

Beim Streifen durch das Unterholz, ausgerüstet mit Wanderschuhen und Wandersocken tragen wir ab und zu *epichor* zur Pflanzenausbreitung bei. Zumindest, wenn nach der Tour rund 3mm kleine grünliche runde Knöllchen an den Socken kleben. Die Früchte des Klettenlabkraut haben unzählige kleine Haken an ihrer Oberfläche und haften gut an Socken oder im Fell von Tieren. Irgendwo werden die Früchte wieder abgestreift und schlagen Wurzeln.

Als weniger häufiger Fall gilt die *hydrochore* Ausbreitung von Samen, also die Ausbreitung übers Wasser. Das bekannteste Beispiel ist sicher die Kokosnuss. Sie kann 100 Tage auf dem Meer treiben und dann Tausende von Kilometer entfernt ans Ufer gespült werden. Dies kann sie dank ihrer faserigen Hülle, die vor Stößen schützt und Auftrieb gibt, der verholzten und dichten Schale und einem genügend grossen Vorrat an Nährstoffen für den Samen.

Glossar

Allochor: Ausbreitung mit «Hilfsmitteln»

Zoochor: durch Tiere ausbreitend

Anemochor: durch Wind ausbreitend

Semachor: durch Wind- und Tierstreuung ausbreitend

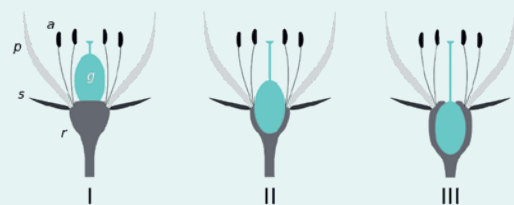
Hydrochor: durch Wasser ausbreitend

Hemerochor: durch den Menschen ausbreitend

Autochor: selbstausbreitend

Keine Ahnung von Botanik?

Der Mensch kultiviert, erntet und konsumiert meistens weit mehr als nur die blossen Samen von Pflanzen. Botanisch gesehen ist es vielfach die Frucht. Eine Frucht ist die Gesamtheit von Organen, die aus einem Fruchtknoten hervorgegangen ist. Ein Fruchtknoten ist der bauchige Teil der Blüte unterhalb des Stempels. Sind mehrere Fruchtknoten involviert, gibt es auch mehrere Früchte. Beispielsweise die Himbeere, die als Sammelfrucht bezeichnet wird. Sind noch andere Teile als die Blüte an der Frucht beteiligt, vor allem der Blütenboden, spricht man von einer Scheinfrucht, beispielsweise die Erdbeere oder der Apfel. Aber auch Begriffe wie «Beere» oder «Nuss» stimmen botanisch gesehen nicht immer. So ist die Erdbeere eigentlich eine Sammelnuss, die Himbeere eine Sammelsteinfrucht, die Banane hingegen ist eine Beere. Die dahinterliegende Systematik liegt in der Fleischigkeit der Fruchtwand, also des Endokarp, Mesokarp und Exokarp. Sind alle drei fleischig, spricht man von einer Beere, sind alle verholzt, von einer Nuss, und ist die innerste Schicht (Endokarp) verholzt, von einer Steinfrucht. Gerade beim Gemüse ernten wir vielfach nicht die Frucht, sondern einen vegetativen Teil der Pflanze: Blätter (Kopfsalat, Krautstiel, Kohlsorten), Stängel (Fenchel, Spargel), Knollen (Kohlrabi, Radieschen, Kartoffeln), Wurzeln (Karotten, Schwarzwurzeln) oder Zwiebeln (Zwiebeln).



Stellung des Fruchtknotens:

I oberständig, II mittelständig, III unterständig.

a Androeceum, g Gynoeceum,

p Kronblätter, s Kelchblätter, r Blütenachse

DIE WANDEL-WELT

Das Gegenteil von Macht ist Wandel.

Oder die Erkenntnis, dass Traumtänzer
und Traumtänzerinnen gefragt sind.

Von Thomas Boutellier / Barny

Luzern im Wandel. Als ich diesen Begriff das erste Mal gehört habe, musste ich daran denken, wie viel sich in meiner Heimatstadt geändert hat, seit ich vor 15 Jahren wieder einmal weggezogen bin. Aber mit Luzern im Wandel ist nicht gemeint, dass man von der Pilatusstrasse nicht mehr zum Bahnhof abbiegen kann oder dass es mehr Fussgängerstreifen und weniger Tauben geben soll.

Vielfältiges Netzwerk

Luzern im Wandel ist eine Bewegung. Ein Netzwerk von 26 verschiedenen Organisationen, von «Bio für Alli» über Lu-Spirit zu Public Eye. Wer mehr über die Zusammensetzung und die einzelnen Organisationen wissen möchte, kann sich unter www.luzernimwandel.ch informieren. Jede dieser Organisationen hat ein ganz bestimmtes Tätigkeitsfeld, allen gemein ist aber, dass sie in ihrem spezifischen Feld ihren Teil zum Wandel von Luzern, der Schweiz und darüber hinaus beisteuern wollen. Gemeinsam gestalten sie einen Verband, der «Menschen, Organisationen und Unternehmen, welche den Wunsch haben nach vereinfachter und damit nachhaltiger und umweltverträglicher Lebensführung, Selbstgenügsamkeit, gesunden Finanzen und tragender Gemeinschaft» vernetzt. Damit setze sich Luzern im Wandel ein für eine zukunftsfähige, solidarische und integre Gesellschaft. Nun ist die Idee einer tragenden Gemeinschaft, einer umweltverträglichen Lebensführung, und einer solidarischen und integren Gesellschaft keine neue Idee. Als Pfadi fällt uns auf, dass die hier genannten Punkte sich mehr oder weniger deutlich im Pfadigesetz widerspiegeln.

Schritt für Schritt

Und wenn man in der Geschichte zurückdenkt, kommen einem die 68er-Jahre und die 80er-Jahre in den Sinn, da wurde ja Ähnliches gefordert. Was hat es nun mit Luzern im Wandel genau auf sich? Also, Telefon in die Hand nehmen und den Präsidenten von Luzern im Wandel, Mario Stankovic, anrufen. Mario arbeitet als Fachverantwortlicher Jugend bei der Landeskirche Luzern und ist den Jugendverbänden

sehr nahe. Meine erste Frage, was Wandel sei, beantwortet er ohne nachdenken zu müssen: «Wandel ist in erster Linie eine Veränderung, die von uns Menschen ausgeht. Wir alle wissen, dass sich auf dieser Erde etwas ändern muss, wenn wir die Umwelt schützen wollen und uns nicht selbst die Lebensgrundlagen entziehen wollen.» Aber eben, das Wissen darum ist noch nicht Wandel. Wandel muss gelebt, eingeübt werden. Und wir müssen uns bewusst sein, dass wir uns dabei selbst am meisten im Weg stehen. Denn Wandel bedeutet auch, dass ich persönlich ganz offen und ohne Vorurteile auf Menschen zugehe, auch wenn ich weiss, dass mein Gegenüber Positionen vertritt, die ich nicht teile oder vielleicht gar nicht verstehen kann. Wandel ist das Brückenbauen über Gräben, die Ideologie und Struktur ziehen, sodass Menschen aufeinander zugehen können. Sie müssen sich nicht zwingend finden und in der Mitte der Brücke umarmen. Der Schritt ist schon gemacht, wenn wir Menschen einander sehen und die andere Person wahrnehmen als Teil der eigenen Umwelt. Dafür gibt es auch einen Begriff: Transition.

Konsequenzen

Mario kommt in Fahrt. Es muss sich etwas ändern auf dieser Welt, ideologisch, ökologisch und überhaupt. Das wissen wir alle und wir versuchen unser Bestes. Die Wandelbewegung weiss das auch. Sie sucht aber einen anderen Ansatz, als die meisten von uns. Die Mehrheit geht davon aus, dass es ein Konzept geben muss. Jemand weiss doch, wie es gehen muss. Und der oder die soll uns sagen, was wir tun müssen – in einem Konzept. Dafür sind doch die vielen Wissenschaftler da. Die Wandelbewegung geht vom Ansatz des Prototyping aus. Nicht zuerst das Konzept, zuerst die Idee und gleich nach der Idee die ersten kleinen Schritte in der Umsetzung. Nicht warten, bis alles zu kompliziert ist, sondern machen und das Scheitern wagen. Es ist schon 5 nach 12, also kann es nur besser werden. Je nachdem braucht es eine ziemliche Portion Selbstüberwindung: Wenn mir mein Gegenüber nicht passt, wenn ich vielleicht zu faul bin oder zwar an die Idee, aber nicht an die Umsetzung glaube. Aber

es lohnt sich, denn irgendwann werden all diese kleinen Schritte ein grosser sein und viele Grosse eine Veränderung bewirken. Und so eben die Welt besser machen.

Bewusster Traumtänzer

Nach einiger Zeit kann ich mir es nicht mehr verkneifen und frage, ob er denn nicht ein Traumtänzer sei. Marios Antwort ist so verblüffend wie einleuchtend. «Ja ich bin ein Traumtänzer. Wandel heisst, seinen Träumen nachzugehen, in Bewegung zu bleiben, wie ein Tänzer die Idee zu fühlen und sich diese zu eigen machen.» Also ist der plakative Traumtänzer eben nicht nur ein Hansdampf, sondern jemand, der seine Ideale und Fähigkeiten einsetzt und mit viel Geduld und mit der Hilfe von Mitmenschen, erreicht, dass die Idee zum Leben erwacht und so für alle sichtbar wird, wie durch den Tänzer. Immer wieder kreist das Gespräch darum, dass der Mensch als Persönlichkeit der Kern der Veränderung ist. Dass er lernen muss mit der Freiheit,

Macht als Hindernis

Gegen Schluss des Gespräches kommt zur Sprache, was das grösste Hindernis für diesen Wandel sei. Es gibt doch diese Goldene Regel, die wir alle kennen. Wenn wir uns nun konsequent daran hielten – was du nicht willst, das man dir tu', das füg auch keinem andern zu –, dann würde das doch funktionieren, oder? Und verständen wir diese Regel auch so, dass unser gegenüber eben die Schöpfung ist und nicht nur der Mensch, dann wäre der Wandel doch nicht nötig. Was steht ihm denn im Weg, dem Wandel? Ein Hindernis ist wohl die Macht. Die Macht, ein Drang, den wir Menschen irgendwie in uns spüren. Macht, die wir über etwas erringen möchten. Sei es, dass wir etwas mehr haben als andere, dass wir unsere Ideen als mächtiger ansehen oder dass wir einfach gerne Macht ausüben und nicht bereit sind auf Augenhöhe zu gehen. Und so lässt sich sagen, zentralisierte Macht ist das Gegenteil von Wandel. Zentralisierte Macht verhindert Wandel oder lässt ihn nur soweit zu, wie es ihr beliebt.

Zum Schluss. Es war faszinierend mit Mario zu reden beziehungsweise ihm zuzuhören. Besonders imponiert hat mir, dass die Wandelbewegung sich nicht als Ideologie versteht, die man einfach so übernehmen soll, weil sie eben das Beste ist, was uns passieren kann. Sie ist eine Partnerschaft, die davon ausgeht, dass man voneinander lernen kann und dass viele kleine gute Ideen zu einer grossen werden. Die Wandelbewegung weiss nicht schon zu Beginn, was sie will, sondern macht sich auf den Weg.

«Wandel ist das Brückenbauen über Gräben, sodass Menschen aufeinander zugehen können.»

welche die 68er erstritten haben, zu leben und sie so zu nutzen, dass sie allen den grössten Nutzen bringt. Skeptisch kann man immer noch sagen: «Ja, das ist mal einfach eine Idee» Diese Idee orientiert sich aber an der Welt, an Forderungen der Klimapolitik, an den Nachhaltigkeitszielen der UNO etc. Einfach nicht so gross gedacht. Darum auch «nur» Luzern im Wandel. Die Positionen können einer politischen Richtung zugeordnet werden, aber es ist eine Frage der Werte und nicht der politischen Position. Menschen mit unterschiedlichen politischen Positionen können sich der Wandelbewegung anschliessen, wenn sie den Sinn dahinter sehen und sich der Herausforderung stellen und versuchen trotz Differenzen zusammenzuarbeiten.



KEIN MEHL OHNE WEIZEN

Wie Weizen, die wichtigste Getreidesorte in der Schweiz, angebaut wird und was dabei beachtet werden muss.

Von Martina Meyer / Flugs

Der Weizen zählt mit 508 950 geernteten Tonnen (2017, SBH Pflanzenbau) und einer Anbaufläche von 83 000 Hektaren, was knapp so gross ist wie der Kanton Jura, zu einem der wichtigsten Grundnahrungsmittel. Pro Kopf werden in der Schweiz jährlich fast 50 Kilogramm Brot gegessen, doch was es braucht, bis wir zu unserem «täglich Brot» kommen, wissen die wenigsten unter uns.

Zwei Saattermine pro Jahr

Weizen kann man an zwei Zeitpunkten im Jahr säen. Beim Winterweizen erfolgt die Saat bereits im Oktober oder November. Der Weizen keimt noch vor dem ersten Frost und ist am einfachsten im 3- bis 5-Blattstadium zu überwintern. Die kalten Temperaturen regen das spätere Wachstum in die Höhe an, was in der Fachsprache Vernalisation genannt wird. Erst im Frühjahr, wenn es wieder milder wird, beginnt der Weizen allmählich in die Höhe zu schießen. Der Sommerweizen braucht die Vernalisation nicht und wird zwischen Februar und April gesät. Der genaue Termin hängt dabei von den Witterungsbedingungen ab. Das Weizenkorn mag es eher trocken und kühl. So sollte die Bodentemperatur etwa 8° C betragen.

Hegen und Pflegen

Bevor der Weizen in die Höhe schiesst, wird auf mechanische Weise Unkraut beseitigt. Dies geschieht bei trockenen Verhältnissen etwa im April oder Mai. Dabei wird der Boden zwischen den Saatreihen gestriegelt. Mit langen Zinken wird so die Bodenoberfläche gelockert, wodurch das Unkraut ausgezerrt und die Bodenatmung verbessert wird. Das Unkraut wird dabei wachstumsunfähig und verwelkt. Wichtig ist der Zeitpunkt des «Striegels», dies muss nämlich geschehen, bevor Unkräuter fortpflanzungsfähige Samen gebildet haben. Über den Daumen gerechnet, benötigt das Getreide rund 180 Tage bis es gedroschen werden kann. Reifen Weizen erkennt man daran, dass die Ähre nach unten hängt und das Korn bissfest ist. Den Reifegrad prüft der Landwirt mit regelmässigen Bissproben. Dabei wird unterschieden zwischen «Milchreife» und «Teigreife», bevor die

«endgültige Reife» erreicht ist. Der Weizen ist ein relativ genügsames Getreide und verträgt lediglich stehende Nässe schlecht. Ist es während der Abreifphase zu feucht, kann es vorkommen, dass das Korn noch an der Ähre zu keimen beginnt. In diesem Fall landet der Weizen nicht als Korn im Getreidelager, sondern endet als Futterweizen für Nutztiere im Silo. Ist das Korn reif, etwa ab Ende Juni bis Mitte August, kommt der Mähdrescher zum Einsatz. Das tonnenschwere Fahrzeug erledigt drei Arbeitsschritte auf einmal. Er mäht, drescht im Innern die Körner von den Ähren und trennt Spelzen und Stroh von den Körnern. Die Körner werden in einem Tank gesammelt, während Stroh und alle anderen ungewünschten Pflanzenteile zuhinterst wieder auf das Feld abgeworfen werden.

Fruchtfolge im Vierjahresrhythmus

Ist das Feld gemäht, wird es bereits wieder für den nächsten Anbau vorbereitet. Landwirte folgen beim Anbau ihrer Produkte einem sogenannten Fruchtfolgeplan. Das bedeutet, dass das Feld nicht zweimal hintereinander mit Weizen bepflanzt wird, sondern ein Vierjahresrhythmus eingehalten wird. Nach der Weizenernte erfolgt somit eine Gründüngung, worauf im Jahr zwei beispielsweise Kartoffeln oder Zuckerrüben angebaut werden. Im dritten Jahr dient der Acker der Produktion von Futtergetreide, meist Mais, und in einem weiteren Jahr wird Gras gesät, was ebenfalls an die Tiere verfüttert wird. So kann auf natürliche Weise dem Unkraut und den Schädlingen, die typischerweise im Weizenanbau vorkommen, entgegengewirkt werden.





PRÄSES FRAGEN BARNY

Frage

Als ich das Amt als Präses antrat, wussten die Pfadi nicht so recht, was sie mit mir anfangen sollten. Sie hatten viele Jahre keinen Präses mehr und waren es sich nicht gewohnt, dass noch jemand Älteres dabei ist. Inzwischen sind ein paar Monate vergangen und ich habe eine gute Beziehung zu den Leitenden aufbauen können. Nun stellt sich die Frage nach dem nächsten Schritt.

Antwort

Was genau der nächste Schritt ist, ist sehr schwer zu sagen. Den wichtigsten hast du ja schon gemacht und das scheinbar erfolgreich. Die grundsätzlichen Voraussetzungen für deine Arbeit als Präses konntest du schaffen: Du hast zu deinem Leitungsteam eine Beziehung und gegenseitiges Vertrauen aufgebaut. Jetzt kannst du den nächsten Schritt machen, sei es, indem du ihnen anbietest eine Aufgabe zu übernehmen oder dass du ihnen Arbeit abnimmst. Idealerweise sitzt du mit dem Leitungsteam zusammen und ihr schaut gemeinsam, was denn nun die nächsten Schritte in eurem Betreuungsverhältnis sind. In den Broschüren «Betreuen in der Pfadi» und «Präses sein in der Pfadi» sind die verschiedenen Möglichkeiten beschrieben. Wichtig ist aber, nicht zu viel aufs Mal zu wollen. Gelungenes Präsessein ist die Kunst der kleinen Schritte. Und ab und zu muss man wieder einen Schritt zurück machen. Auch das gehört dazu.



Bildquellen:

Cover

www.123rf.com/

Seite 4 & 5

Fastenopfer, www.pixabay.com/couleurn

Seite 6:

Archiv ABB/www.wikimedia.org, paebi

Seite 9:

Thomas Boutellier/privat

Seite 11:

[www.wikimedia.org/Ulf Mehlig](http://www.wikimedia.org/UlfMehlig)

Seite 14:

[www.123rf.com/Dmitriy Syechin](http://www.123rf.com/DmitriySyechin)

Seite 16:

Pfadibewegung Schweiz

VKP AKTUELL

Delegiertenversammlung des VKP

Die Delegiertenversammlung 2020 des VKP findet am 8. Mai in St. Gallen statt. Wir freuen uns, wenn du die Gelegenheit wahrnimmst und einerseits den Vorstand und die Verbandsleitung persönlich kennlernst und andererseits die Zukunft des VKP mitgestaltest. An der Delegiertenversammlung wird über den Jahresbericht und die Tätigkeiten sowie über die Jahresrechnung und das Budget informiert und abgestimmt. Zudem werden – je nach Lage – Mitglieder des Vorstands gewählt und Anträge der Delegierten behandelt. Nach dem geschäftlichen Teil der Delegiertenversammlung essen wir gemeinsam Znacht, das von der organisierenden Pfadi Zentrum zubereitet wird.

Präseskurs des VKP

Am 18./19. September 2020 soll nach einiger Zeit wieder ein Präseskurs des VKP stattfinden, in Dietikon ZH. Der letzte Kurs fand vor vier Jahren statt, es ist also höchste Zeit! Der Präseskurs ist die ideale Gelegenheit, die Aufgaben als Präses (noch besser) kennenzulernen, sich auszutauschen und zu vernetzen, eine gute Zeit zu verbringen, kreative Anispsis zu entwickeln, nachzudenken, die pädagogischen Grundlagen der Pfadi zu verstehen und authentisch eine Übernachtung in einem Lagerhaus zu verbringen. Im Verlaufe des Jahres folgen genauere Informationen. Reserviere dir schon mal den Freitag 18. September (ab ca. 15 Uhr) und den Samstag 19. September (bis ca. 16 Uhr). Wir freuen uns auf dich!

Präses-ABC

Wir haben es nicht ganz geschafft alle Videos 2019 fertigzustellen, aber sind doch zufrieden. Aktuell freuen sich folgende Videos darauf, beachtet zu werden: A wie Aufgaben, B wie Beziehungspflege, C wie Coach, D wie Danke, E wie Entscheiden, F wie Feuer machen (Bipi-Feuer), G wie Gesetz (Pfadigesetz), H wie Hilfe, I wie Impuls, J wie Jubla, L wie Lachen, M wie Mitbestimmen, N wie Not am Mann / an der Frau, O wie Organisation, Q wie Quartalsprogramm, R wie Rolle, T wie Traditionen, V wie Versprechen (Pfadiversprechen), X wie X-Ideen und Y wie Yes we can. So bald wie möglich folgen noch K wie Kirche, P wie Pfadiname, S wie Spiritualität, U wie Uniform, W wie Weihnacht und Z wie Zeit. Vielleicht sind sie ja schon online, wenn dieser KOMPASS erscheint.

WER WIND SÄT, WIRD STURM ERNTEN

Diese Redewendung stammt aus dem
Alten Testament der Bibel.

Und was damals galt, gilt heute umso mehr.

Von Michael Weber / Pelé

Man könnte den Eindruck bekommen, wir hasten heutzutage von einem Shitstorm zum anderen. Fast jeden kann's treffen, und fast alles kann Anlass sein. In der digitalen Gesellschaft ist jederzeit und sofort eine unglaubliche Fülle an Informationen, Ideen, Bildern, Aussagen und Meinungen verfügbar. Wir können kommentieren, teilen, liken, disliken, an Umfragen teilnehmen. Und natürlich können wir unsere eigenen Inhalte in Blogs, Videokanälen oder auf persönlichen Websites mit der ganzen Welt teilen. Positiv formuliert: Wir gestalten den digitalen Raum des Internets. Weniger positiv formuliert: Jeder kann machen, was er will. Beleidigen, verunglimpfen, behaupten und Fälschungen erstellen. Es sind die vernetzten vielen, die als neue Gewalt – sozusagen die fünfte Gewalt neben Legislative, Exekutive, Judikative und Medien – eine Macht geworden sind.

Dauerkonfrontation

Die Masse der vernetzten vielen wird von unterschiedlicher Seite bespielt: von Marketingabteilungen und Selbstvermarkter*innen, von der Politik, von Meinungs- und Stimmungsmacher*innen, aber auch von Kreativen, Engagierten und Uneigennützigern. Gerade die Politik zeigt, dass heute scheinbar 280 Zeichen ausreichen. Das reicht natürlich nicht für eine differenzierte Auseinandersetzung: Es muss eine möglichst knappe Botschaft gesendet werden, die erst

noch Aufmerksamkeit weckt. Provozieren und sich empören. Mit dem Hashtag versehen gruppiert sich der Inhalt, scheinbar. Ein Tweet wird retweetet, ein Post repostet, ein laues Lüftchen wird zum Wind, der Wind frischt auf, wird zum Sturm. «Wer Hass sät, wird Gewalt ernten», «wer Hass sät, wird Rache ernten», «wer Hass sät, wird Krieg ernten» und selbstredend «wer Hass sät, wird noch mehr Hass ernten».

Freude suchen und weitergeben

Es geht auch anders. Es gibt nicht nur den Shitstorm, sondern auch den Freudensturm. Im Pfadigesetz heisst es unter anderem «Wir Pfadi wollen Freude suchen und weitergeben» – also so was wie Freude säen. Im Original von 1908 lautet die Formulierung so: «A Scout smiles and whistles under all difficulties» – Ein Pfadi lächelt und pfeift in allen Schwierigkeiten. Das ist dann doch etwas zu viel verlangt. Es ist aber eine Aufforderung, an die Wende zum Guten zu glauben und das Positive zu suchen – und zu finden und weiterzugeben. «Wer Freude sät, wird Glück ernten», «wer Freude sät, wird Frieden ernten», «wer Freude sät, wird Liebe ernten», «wer Freude sät, wird Wissen ernten» und wiederum selbstredend «wer Freude sät, wird noch mehr Freude ernten».



KOMPASS
1/2020, 81. Jahrgang
erscheint sechsmal jährlich
ISSN 1661-3996

Herausgeber
Verband Katholischer Pfadfinderinnen
und Pfadfinder VKP

Jahresabonnement
Für aktive Pfadi CHF 32.–, sonst CHF 37.–
(Ausland CHF 35.–/40.–)
Das Abonnement ist nur auf Jahresende
schriftlich kündbar. Postkonto: 60-21832-5

Redaktion und Adressänderungen
Zeitschrift Kompass, VKP
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
Tel. 041 266 05 00
e-mail: kompass@vkp.ch, www.vkp.ch

Gestaltung
icona Basel
Angensteinerstrasse 38, 4052 Basel
Tel: 061 312 25 10
www.icona-basel.ch

Druck und Versand
Oberholzer Ag

KOMPASS Equipe
Thomas Boutellier, Olten; David Joller, Bern;
Michael Weber, Zofingen; Norina Brun,
Olten; Martina Meyer, Hergiswil